

„... mit einem Einkaufswagen voller Bücher auf den Schulhof ...“

Chancengleichheit und junge Migranten in der Bibliothèque Crimée, Paris¹

BLANDINE AURENCHE

Ich werde über eine zeitlich und räumlich stark eingegrenzte Erfahrung berichten: Es geht um die Bibliothèque Crimée in der Zeit von 1994 bis 2004. Es handelt sich um eine der 60 städtischen Bibliotheken des Pariser Netzwerkes. Die Aufnahme der Kinder und Jugendlichen ausländischer Herkunft und ihrer Familien ist für die Bibliothèque Crimée Anlass gewesen, über ihre eigenen Aufgaben nachzudenken und eine der multikulturellen Bevölkerung angemessene Politik des öffentlichen Lesens zu entwickeln. Sie ist auf die Jugend spezialisiert (von 0 bis 18 Jahren), hat eine bescheidene Größe (350 qm) und ist nicht mit AV-Medien ausgestattet. Das Team ist umfangreich: 12 Personen, darunter ein Familienmittler).

1 „Un des quartiers les plus jeunes de Paris ...“

Die Bibliothek befindet sich im Nord-Osten von Paris, im 19. Arrondissement (Belleville, la Villette), dessen Zahl mit 170 000 Einwohnern die von Grenoble übersteigt. Eines der jüngsten Viertel, aber auch eines von jenen, in denen die meisten Menschen verschiedener Herkunft leben. In zahlreichen Schulen entstammen 70 bis 80 % der Kinder ausländischer Herkunft.

In diesem Viertel lebten schon immer Arbeiter und kleine Handwerker, die oft aus dem Ausland kamen: Armenier, Polen, Italiener in ärmlichen Wohnhäusern, die seit den 1950er Jahren sehr heruntergekommen sind; eine Bevölkerungsgruppe, die in den letzten Jahrhunderten oft von TBC betroffen war.

¹ Der Text basiert auf einem Vortrag, gehalten auf der Gemeinsamen Konferenz der Zentral- und Landesbibliothek Berlin (ZLB) und der Bibliothèque publique d'information (Bpi), Paris „Jugend – Migration – Chancengleichheit: Die Rolle der Bibliotheken“, am 15.11.2007 in der Zentral- und Landesbibliothek Berlin. Wir danken Catherine Benoit für ihre Hilfe bei der Übertragung des Textes vom Französischen ins Deutsche.

Nach und nach wichen die Werkstätten und die Fabriken dem sozialen Wohnungsbau. Diese Bauten nun sind vorwiegend von Familien aus dem Maghreb bewohnt. Im Lauf der Jahre ist die Herkunft der Bevölkerung vielseitiger geworden: Migranten kamen aus Schwarzafrika, aus Osteuropa, aus der Türkei, aus Nahost, aus Sri Lanka, aus Süd-Ostasien und momentan häufig aus China.

Anfang der 1980er Jahre, im zukünftigen Viertel der Bibliothek Crimée, zwischen vornehmen Wohnhäusern und den großen Siedlungen des sozialen Wohnungsbaus, sind einige Elendsquartiere vornehmlich von Familien, die aus Schwarzafrika stammen, besetzt worden. Ende der 1990er Jahre wohnten 50 Meter von der zukünftigen Bibliothek entfernt 76 meist polygame Familien aus Mali, Mauretanien und dem Senegal in ungesunden Unterkünften: mit Ratten, Bleivergiftungen, einbrechenden Fußböden und Dächern, mit Wassermangel, in engsten Wohnverhältnissen; das waren 700 Menschen, zumeist Kinder. Als ich dieses Viertel im Jahr 1994 kennenlernte, hatte sich die Lage erheblich verschlimmert.

Wenige Meter von diesen besetzten Wohnungen entfernt, am Rand einer großen Ansammlung von 3 000 Wohnungen des Sozialen Wohnungsbaus, wurde 1988 die Bibliothek Crimée eröffnet. Diese Lage sollte das Leben der Bibliothek, ihr Angebot und ihr kulturelles Angebot maßgebend bestimmen.

Die Situation hat sich seitdem stark verändert: Seit 2002, mit der neuen Legislaturperiode, hat eine umfangreiche Renovierungsmaßnahme den Nordosten von Paris aus der Enklave herausgeholt und ein Großteil der unzumutbaren Wohnverhältnisse behoben.

Ich selbst habe dieses Viertel vor zwei Jahren verlassen, um die Gründung einer neuen Mediathek in einem nahe gelegenen sozial schwachen Viertel mit hohem Ausländeranteil zu übernehmen.

2 Eine besondere Situation

Ich werde bewusst nur von einem Teil der ausländischen Bibliothekskunden sprechen. Es würde den Zeitrahmen sprengen, noch weiter auszuholen. Ich werde mich auf den Empfang der aus Westafrika stammenden Familien beschränken, die zum größten Teil in besetzten Wohnungen leben.

Bevor ich fortfahre, muss ich auf einige Besonderheiten des Bibliothekslebens eingehen, die Anfang der 1990er Jahre herrschten und vielleicht wie eine Karikatur anmuten, jedoch leider schlicht der Wirklichkeit entsprechen.

Die Armenviertel ziehen zumeist die Drogenhändler an: Die Kinder, die bereits ab einem Alter von vier bis fünf Jahren ständig auf der Straße sind, benutzen sie als Arbeitskräfte. Zu den schwierigen Lebensbedingungen, den Integrationsschwierigkeiten der Eltern kommt die Angst vor Erpressung. Die

von diesen Kindern erlebte Gewalt taucht schnell in ihrem eigenen Verhalten wieder auf: psychisches Leid und Gewalt, die sich auch in der Bibliothek wiederfinden.

Die Bibliothek war kurz nach ihrer Eröffnung wieder geschlossen worden – aufgrund von Gewalttätigkeiten gegenüber dem Personal. Die Einstellung eines Wächters durch die Stadtverwaltung hatte sich bald (außer zum Gebäudeschutz) als wirkungslos erwiesen. Überfälle, rassistische Beschimpfungen, Dealer, die ihre jungen Laufburschen zu sich riefen, waren im Eingangsbereich üblich. Das war nicht Chicago, sondern die traurige banale Realität einiger Pariser Großstadtviertel.

Die Erwartung dieser Kinder an die Bibliothek war sehr hoch und weit entfernt von einer normalen Nutzung. Viele nannten sie ihr „zweites Zuhause“. Wie oft sind die Kinder auf den Kissen oder auf unserem Schoß eingeschlafen, haben ganze Tage, ganze Ferien in der Bibliothek verbracht, haben sich hergeflüchtet wegen der in den besetzten Wohnungen damals häufigen Brände, oder um Schutz vor Kälte und Gewalt zu finden.

Die Familien, die in den besetzten Wohnungen lebten, stellten allerdings nur einen Teil unseres ausländischen Publikums dar. Wir versuchten, auf diese extreme Situation eine Antwort zu finden, indem wir ein kulturelles Angebot des Willkommens und des Vermittelns aufbauten, das sich als nützlich für alle erweisen sollte.

3 Kulturelle Vielfalt und verschiedene Erwartungen an die Bibliothek

Die Bedeutung der Bibliothek ist nicht für alle dieselbe. In dieser Umgebung sind die gesprochenen Sprachen zahlreich (fast 35 Nationalitäten), ebenso wie die sozialen Schichten und die Schulbildung. Die Erwartung ist verschieden, je nachdem, ob man studiert hat, ob man zur Schule geht oder ob man Analphabet ist. Es gibt diejenigen, die aus einer Schriftkultur kommen, diejenigen, die Analphabeten sind und diejenigen, die aus einer Kultur der Oralität kommen.

Einige Familien verstehen die Bibliothek als ein Hilfsmittel auf dem Weg zum Erfolg: ein Ort, an dem man arbeiten kann, Erwachsene, die zur Verfügung stehen, um den Jüngsten beim Lesen zur Seite zu stehen und sie zum Erfolg zu führen. Das ist insbesondere der Fall bei den Mädchen oder den Heranwachsenden maghrebinischer Herkunft. Das ist auch der Fall bei den sich im Alphabetisierungsprozess befindlichen Erwachsenen.

Für die Kinder der besetzten Wohnungen, Soninkes, Barambas oder Peuls, deren meist analphabetische Eltern nur einige Wörter Französisch sprechen, war das Problem komplizierter. Die besondere Herausforderung an die Biblio-

thekarinnen bestand darin, Angebote zu schaffen, die dem Sinn und Zweck einer Bibliothek entsprachen.

Viele Kinder und Familien haben uns als Kinderhort benutzt, als Anlaufpunkt für sehr viele z. T. noch sehr kleine Kinder, als Ort zum Fußballspielen, zum Versteckspielen oder auch als Ort mit einem Zugang zu frischem Wasser. Als ich in dieser Bibliothek zu arbeiten anfang, begegnete ich einem Jungen, der sich in den Toiletten der Bibliothek die Haare wusch: Er hatte zu Hause kein Wasser.

Wie konnte man erreichen, dass dieser Ort als Ort des Lesens angesehen werden würde?

4 Ein Netz von Partnern für ein besseres Verständnis

Ausländische Nachbarn – Bewohner des Migrantenheims, afrikanische Mediatorinnen – aus denselben Ländern wie die Bewohner der besetzten Wohnungen, vor allem Soninkés, haben uns dazu gebracht, im Team zu überlegen, was die Bibliothek für Menschen bedeuten könnte, die aus einer oralen Kultur stammen, von der unsrigen sehr verschieden, und von noch sehr lebendigen Traditionen gezeichnet. Für viele der Kinder und Eltern hatte dieser Ort keine andere Bedeutung als beheizt und angenehm zu sein, mit Erwachsenen, die man ansprechen kann.

Einen der ‚Nachbarn‘, die uns bei diesen Überlegungen geholfen hatten, haben wir einstellen können: Dieser ‚Familienmediator‘, Boki D., um die fünfzig Jahre alt, Senegalese, wohnte im benachbarten Migrantenheim. Seine Kenntnis der Familien des Viertels und seiner eigenen Kultur hat uns geholfen, die Bevölkerung des Viertels und insbesondere die der besetzten Häuser besser kennenzulernen und zu den Eltern eine Beziehung aufzubauen, die auf Gegenseitigkeit beruhte. Dank ihm wurde unsere Arbeit von diesen Familien besser verstanden und anerkannt, haben wir auf eine andere Weise das Leben dieser Menschen wahrgenommen. So konnten wir den Weg, den die Bibliothek einschlagen musste, um hier wirklich sinnvolle Arbeit zu leisten, besser abschätzen.

Wir nahmen an einer Vortragsreihe zur Aufnahme ausländischer Bevölkerungsschichten teil, organisiert eigentlich für das Personal im Gesundheitswesen. Nach dem Vortrag eines Ethno-Psychiaters über die aus Westafrika kommenden Kinder berieten wir uns mehrmals mit einer Kinderpsychologin, die viele afrikanische Kinder betreute. Wir erkannten, dass ohne professionelle Unterstützung der Kontakt mit der kulturellen Andersartigkeit zu Unverständnis, zu Ängsten unsererseits führen konnte.

Parallel ermöglichte uns die Schaffung eines Partnernetzes – mit Hilfe einer Stadtteilgruppe – Treffen mit allen Akteuren des Stadtteils zu organisieren: mit

den Sozialdiensten, mit dem medizinischen Personal, mit den Kulturvereinen, mit der Stadtverwaltung, mit der Polizei, mit den Schulen, mit Vertretern der moslemischen und der christlichen Religionen, mit Kulturmediatoren. Dieser Austausch half uns, die Reaktionen und die Bedürfnisse der Bevölkerung besser verstehen zu lernen.

5 Eine Politik der Mediation

Wir waren gewillt, die Herausforderungen dieses multikulturellen Einzugsbereichs der Bibliothek anzunehmen. Wohl wissend, dass nicht alle Ausländer des Bezirks dessen bedurften, wollten wir doch vorrangig den Bedürfnissen des ärmsten Teils der ausländischen Bevölkerung entsprechen. Es ging darum, die Rolle einer Stadtteilbibliothek genauer zu bestimmen und eine Dynamik zu entwickeln, die es erlaubte, einer Population entgegenzukommen, der der Sinn und Nutzen einer Bibliothek erst vermittelt werden musste. Im Team wollten wir uns die Zeit dafür nehmen, um die Ziele herauszuarbeiten und die Prioritäten für unsere Arbeit festzulegen.

5.1 Bibliotheksarbeit als kulturelle Mediation

Neben der Bewältigung der ‚klassischen‘ Bibliotheksarbeit entwickelten wir uns so zu Mediatoren, zu ‚Bibliotheksvermittlern‘. Wir entwickelten Werbemaßnahmen für das Buch und für das Lesen. Wir mussten dabei die große Vielfalt des Viertels berücksichtigen ebenso wie den Mangel an Grundkompetenzen im Lesen und Schreiben oder gar den Analphabetismus der Eltern sowie mancher Jugendlicher. Dies stellte angesichts der Vielfalt unserer Kundschaft auch einen hohen Anspruch an uns bei der Auswahl der Bücher.

5.2 Die Bibliothek als Ort der Sozialisation und des friedlichen Zusammenlebens

Hier sollte jedem erlaubt sein, seinen Platz zu finden, doch jeder sollte dabei auch den Anderen respektieren. Es hat eine gewisse Zeit gedauert, bis man Beschimpfungen wie „dreckiger Jude“ und „Schweinefresser“ nicht mehr hörte und man nicht mehr den Eindruck hatte, dass eine bestimmte Gruppe die Bibliothek dominierte. Auch Eltern sollten sich hier wohlfühlen können, auch diejenigen, die nicht lesen können.

Es musste erreicht werden, dass Regeln eingehalten wurden und dass die Bewohner des Viertels, insbesondere die Eltern, die Bibliothek annahmen, sie als ‚ihren Ort‘ verstanden.

Im Exil zerfällt oft die traditionelle Lebensart der afrikanischen Familien. Das schafft Autoritätsprobleme zwischen Eltern und Kindern. Den Eltern einen Platz anzubieten und die Erwachsenen aufzufordern, in die Bibliothek ihrer Kinder zu gehen, schien uns wesentlich, um diesem Ort eine Legitimation zu geben. Aus diesem Grund legten wir z. B. besonderen Wert auf die Anwesenheit einer Mutter bei der Einschreibung.

Versammlungen von Vätern, von Boki D. in der Bibliothek organisiert, führten dazu, dass diese Familienoberhäupter sich in unseren Räumen wohler, vertrauter fühlten und selbst während des Urlaubs des Mediators für Ordnung sorgten! Es ist legitim, dass der Ort, der ihre Kinder interessiert, auch sie etwas angeht, dass sie eine Vorstellung haben von seinem Nutzen und seinem Funktionieren. Deswegen haben wir, bei der Einschreibung von Kindern unter 14 Jahren, die Anwesenheit der Eltern zur Pflicht gemacht, wobei Boki D. hilft, die Eltern zu empfangen, insbesondere diejenigen, die aus Schwarzafrika kommen.

Aus demselben Grund entstand ein Alphabetisierungskurs in der Bibliothek, der ein Jahr später von einem Verein übernommen wurde. Es schien uns wichtig, dass die Schrift, das Geschriebene für die Mütter einen Sinn bekam. Die Nachfrage war sehr stark, denn es gab sonst kein solches Angebot im Stadtteil. Die Schaffung dieses Kurses ist einer Frau aus Mali, einer Mediatorin zu verdanken, die jede Mutter in den besetzten Wohnungen kontaktiert hatte.

Der Wunsch, den Eltern aus anderen Kulturen besser entgegenzukommen, hat uns dazu gebracht, Besichtigungen für Familien, in Zusammenarbeit mit einigen Lehrkräften, zu organisieren. Die Kinder aus den Kindertagesstätten (*école maternelle*) wurden mit ihren Eltern an einem Samstagvormittag in die Bibliothek zu Kaffee und Pfefferminztee, Keksen und Saft eingeladen. Die Einladung wurde von vielen angenommen; viele kamen wieder, insbesondere die bereits alphabetisierten Ausländer, diejenigen, die lesen lernen wollten, oder diejenigen, die es für ihre Kinder wichtig fanden. Boki D. spielte dabei eine wichtige Rolle.

Wir baten auch um die Hilfe von Jugendlichen oder Eltern, um monatliche zweisprachige Lesungen durchzuführen, die jedem erlaubten, seine eigene Sprache zu hören und durch dieses Angebot aufgewertet zu wissen.

5.3 Individualisierung der Beziehungen und des Lesens

Die Bibliothek ist als Ort des individuellen und freien Lesens auch ein Ort der Chancengleichheit. Diese Chancengleichheit zeigt sich auch in gleicher sowie möglichst individueller Behandlung eines jeden durch das Bibliothekspersonal.

5.3.1 *Der individuelle Empfang*

Um jedem Bibliotheksbesucher möglichst individuell und persönlich begegnen zu können, war ein großer Personaleinsatz erforderlich. Nur dann konnte der Bibliothekar eine persönliche Beziehung z. B. zu den Jugendlichen aufbauen. Selbst die schwierigsten unter ihnen reagierten darauf mit einem vollkommen veränderten Verhalten. Insbesondere der als Familienmediator eingesetzte Mitarbeiter übernahm für einige durch die Immigration orientierungslos gewordene junge Afrikaner eine regelrechte Vaterrolle.

5.3.2 *Lautes Vorlesen*

Die Individualisierung war zur Basis unserer Arbeit geworden, beim Empfang eines jeden wie auch bei den Vorleseangeboten. Wir hatten beschlossen, dem individuellen Vorlesen den Vorrang zu geben. Einen Bildband vorlesen oder eine Fußballzeitschrift; einem Kind fünf Mal hintereinander dasselbe Buch vorlesen, weil es darum bittet und jeden Tag seine Bitte wiederholt, bis ihm die Geschichte vertraut ist; einer Mutter die Bildunterschriften in einem Buch über Lendenschurze vorlesen – das alles sind Mittel, um Kindern ebenso wie Erwachsenen zu helfen, in das Lesen ‚einzusteigen‘ und ihnen nach und nach den Sinn des ‚Ortes‘ Bibliothek zu vermitteln, ihnen einen Einblick zu geben in den unmittelbaren, persönlichen Nutzen, den sie daraus ziehen konnten. Dieses Lesen ‚auf Wunsch‘ geschieht oft auch auf die Bitte einer kleinen Gruppe hin, die sich spontan zusammenfindet.

Die Methode des Vorlesens hat unseren Blick auf bestimmte Bücher verändert, hat einige Vorurteile zu Fall gebracht und uns veranlasst, unseren Bestand zu überdenken und anzupassen. Es war interessant zu sehen, wie einige sehr junge afrikanische Kinder heftig Bilderbücher über Afrika ablehnten – aus dem Wunsch heraus, so zu sein wie die anderen – und festzustellen, welche Bücher sie statt dessen bevorzugten.

In einer direkten, persönlichen Beziehung kann man leichter einen Vorschlag anbringen, der einer nicht oder nur unklar formulierten Nachfrage entspricht. Darüber hinaus erlaubt das Vorlesen für ein einzelnes Kind (selbst wenn sich andere dazugesellen), den Zugang zu literarischen oder informativen Texten zu öffnen, den sie sich sonst nicht erschließen würden oder könnten. Auch würden z. B. marokkanische und malische Jugendliche ohne die persönliche Vermittlung nicht zur Lektüre von Flauberts *Madame Bovary* finden.

Viele Kinder aus den besetzten Wohnungen, die schon als Zweijährige ihren ‚großen‘ vier- oder fünfjährigen Geschwistern in die Bibliothek gefolgt waren, hatten sich bald zu eifrigen, ja manchmal gierigen ‚Lesern‘ entwickelt, die täglich von den Abzählreimen oder von Erzählungen profitierten und so ihre

Sprache entwickelten. Selbst ältere Kinder baten noch darum, vorgelesen zu bekommen: so eine junge Türkin, seit kurzer Zeit erst in Frankreich, die regelmäßig in die Bibliothek kam und darum bat, ihr etwas vorzulesen.

5.4 Die individuelle Begleitung

An zweiter Stelle stand in unserem gewählten Aufgabenkanon die Unterstützung und Begleitung des schulischen Lernens – ein ebenfalls deutlich gewordenen dringendes Bedürfnis.

Wir hatten Freiwillige darum gebeten, ehrenamtlich einem Kind eine Stunde Nachhilfeunterricht zu geben oder vorzulesen – auch dies wieder eine Gelegenheit, persönliche Bindungen zu knüpfen. So hatte sich ein pensionierter Admiral gefunden, der einmal pro Woche den Jugendlichen bei ihren Mathematikübungen half. Eine Tagesmutter aus dem Viertel hatte angeboten, jeden Mittwoch einem Kind eine Stunde zu widmen. Die junge Boubou – acht Jahre alt – lernte erst mit ihrer Hilfe das Lesen, nachdem sie in der Schule bereits zweimal die erste Klasse erfolglos durchlaufen hatte. Der Erfolg dieses Kindes und die starke Nachfrage haben uns bewogen, nach weiteren Helfern Ausschau zu halten – und sei es auch nur, um zur Erleichterung des LeseEinstiegs die ersten Seiten eines Romans vorzulesen.

Unser Begleitungsangebot bezog auch den Kontakt zu Sozialarbeiterinnen und bestimmten Ämtern der Stadt ein. Für viele Jugendliche diente die Bibliothek als Drehscheibe für die Vermittlung von Informationen und Kontakten, und wir halfen durchaus auch schon mal beim Formulieren eines Lebenslaufs.

6 Partnerschaften

Die Schaffung eines Netzes von Partnern ermöglichte uns, Teile der Bevölkerung zu erreichen, denen die Bibliothek noch fern oder unbekannt geblieben war.

6.1 Die Vereine

ATD Quart Monde: Wir gesellten uns manchmal zu ihren Straßenbibliotheken mitten in den besetzten Häusern – eine etwas andere Art, im Stadtteil präsent zu sein. Manchmal lasen wir auch in einer Sozialstation, im Sommer in einem Hinterhof.

Wir suchten auch die Partnerschaft mit den Orten der frühen Kindheit, insbesondere der *PMI*². Mit der Unterstützung des Vereins *A.C.C.E.S.*³ gründeten wir eine neue Vereinigung: *L.I.R.E à Paris*.⁴ *A.C.C.E.S.* leistet mit Linguisten und Psychoanalytikern eine umfangreiche theoretische Arbeit, ausgehend von ihren Erfahrungen mit Babys und Büchern an den Orten der sozialen Ausgrenzung. Mit *L.I.R.E à Paris* treten Vorleserinnen da auf, wo sich Kleinkinder und ihre Eltern befinden, so bei PMI, in Heimen, in Sozialzentren, bei Alphabetisierungskursen für die Mütter.

6.2 Die Schule

In den meisten Schulen entstammen mehr als 70 % der Kinder oder Jugendlichen ausländischer Herkunft. Folglich zogen wir mit unseren Angeboten in Form von Einkaufswagen voller Bücher auf die Schulhöfe und lasen dort fast täglich individuell vor – „wie zu Hause“, wie die Psychiaterin Marie Bonnafé es nannte.

Circa zehn ehrenamtliche Helfer – Rentner, Studenten, aber auch Berufstätige – unterstützten uns beim Vorlesen. Eine kleine Einführung vereinfachte ihnen den Einstieg. Durch sie wurden neue Beziehungen im Viertel geflochten.

In den Kindertagesstätten und in den Grundschulen lasen wir während des Mittagessens in der Kantine und beim *goûter* vor. Es wurden Leseclubs gebildet, in den Grundschulen und bis in die 10. Klassen, in denen rund um die Bücher Kommunikation entstand. Wir verpflichteten uns auch, vorrangig mit solchen Klassen zusammen zu arbeiten, in denen Schüler zusammengefasst waren, die Lernschwierigkeiten hatten oder die erst kürzlich nach Frankreich gekommen waren. Gemeinsam mit ihren Lehrern boten wir ihnen das Vorlesen aus Bildbänden, von Kurzgeschichten, von Erzählungen an, aber auch von Sachtexten oder von Zeitschriften, je nach Wunsch und Fähigkeiten eines jeden.

Das Vorlesen ist ein wertvolles Geschehen, das uns von Monat zu Monat und von Jahr zu Jahr am wachsenden Interesse vieler Kinder für Erzählungen und für die Sprache ebenso teilhaben lässt wie an ihrer schrittweisen Aneignung des individuellen und leisen Lesens. In den Leseclubs können

² La Protection Maternelle et Infantile, vgl. <http://www.med.univ-rennes1.fr/etud/pediatric/PMI.htm>.

³ <http://www.acces-lirabebe.fr>.

⁴ <http://www.ricochet-jeunes.org/institut.asp?id=209>.

zudem die verschiedenen Kulturen aufeinandertreffen, und es besteht die Möglichkeit, sich in aller Freiheit auszutauschen.

7 Der passende Bestand

Bei der Auswahl des Bestandes orientierten wir uns schwerpunktmäßig an den durch die Vorleseaktionen deutlich gewordenen Wünschen und Bedürfnissen.

Da wir uns in erster Linie von der Nachfrage durch die zahlreichen und jungen Kinder der besetzten Häuser leiten ließen, mussten wir z. B. von den ‚Klassikern‘ unter den Bildbänden jeweils gleich mehrere Exemplare beschaffen. Dazu gehörten vor allem Bildbände über afrikanische Länder, aus denen die Kinder ihre Ursprungsländer kennenlernen oder wiedererkennen konnten. So entstand eine umfangreiche Sammlung von Bildbänden aus den jeweiligen europäischen oder nichteuropäischen Herkunftsländern. Besonders die Nachfrage nach englisch- und deutschsprachigen Büchern war sehr stark, aber auch Bücher in Arabisch und Chinesisch wurden nachgefragt.

Zahlreiche in Paris lebende englische Familien, kürzlich zugezogene Algerier, die in ihrem Land studiert haben, eine im 19. Arrondissement stetig anwachsende chinesische Population, schätzen diesen Bestand und nutzen ihn regelmäßig. Dieser Bestand hat zu einer neuen Markierung geführt und uns veranlasst, den Raum umzugestalten, um ihm einen angemessenen und genügenden Platz einzurichten.

Das individuelle Vorlesen hat unsere Wahl verändert, indem wir anspruchsvoller in Bezug auf die Texte wurden, auch wenn die Illustrationen gut waren. Für die Jugendlichen brauchten wir starke Texte.

8 Fazit

Die Arbeit mit den Familien und jungen Migranten hat gezeigt, welche wichtige Rolle die persönliche Hin- und Zuwendung der Bibliotheksmitarbeiter an diese Bibliothekskunden spielt. Alle ‚klassischen‘ Bibliotheksangebote erreichen ihre Zielgruppe nicht, wenn Angebot und Planung am individuellen Bedarf vorbei erfolgen. Das permanente Angebot des Vorlesens für eine Gruppe ebenso wie für den Einzelnen, sei es in den Räumen der Bibliothek, in Wartezimmern, auf dem Schulhof, ist ein sicherer Weg, Vertrauen und Interesse zu gewinnen und auf diesem Weg sowohl die persönliche als auch die intellektuelle Entwicklung zu fördern.